

FRANZ WEBER

„Neuer Stoff auf einem alten Kleid?“

Gemeindepastoral vor der Herausforderung der Alterspyramide

Das Erscheinungsbild der Kirche, das heißt der aktiven Christinnen und Christen und auch der hauptamtlichen Seelsorger, wird in Zukunft wohl stärker von älteren Menschen geprägt werden. Was bedeutet diese Entwicklung für die Gemeindepastoral? Der Innsbrucker Pastoraltheologe, Prof. Dr. Franz Weber, analysiert mit ausgewogenem Blick dieses neue Phänomen und zeigt die Chancen und Schlagseiten einer alternden kleruszentrierten Volkskirche auf. (Redaktion)

Ein Blick an die Altäre und in die Kirchenbänke genügt: Die Kirche ist in den letzten Jahren rapid gealtert, ob wir das nun wahrhaben wollen oder nicht. Ihr Erscheinungsbild, so wie sie sich eben nicht nur bei Werktagsmessen, sondern auch im sonntäglichen Gewand zeigt, spricht eine deutliche Sprache. Da stehen überwiegend ältere und alte Priester dem Gottesdienst vor, und auch die mit ihnen Liturgie gestaltende und feiernde Gemeinde weist gewöhnlich einen Altersdurchschnitt auf, der zumindest über fünfzig Jahren liegt. Dass bei manchen internationalen oder regionalen Events wie bei Weltjugendtreffen, bei Katholiken- und Kirchentagen oder besonderen Treffen mancher neuer geistlicher Bewegungen auf einmal ein vorwiegend jüngeres Publikum auftaucht, sollte nicht gleich vorschnell als Trendwende zu einer wieder jünger werdenden Kirche gedeutet werden; dabei handelt es sich um eine andere Form von Kirche, die zweifellos Anlass zur Hoffnung gibt, aber für den Gemeindealltag vor Ort noch kaum ins Gewicht fällt.

Die Kirche wird zwar – und das ist unser Glaube – aus der Lebenskraft des

auferstandenen Herrn und seines lebensschaffenden Geistes bis ans Ende der Zeiten „am Leben bleiben“. Ihrer gegenwärtigen geschichtlichen Gestalt ist aber gewiss nicht „ewiges Leben“ verheißen. Sterbeprozesse sind nicht nur historisch „natürlich“, sondern ekklesiologisch und pastoral notwendig, damit altes Leben vergehen und neues aufbrechen kann. Medard Kehl bezieht das Bildwort vom Weizenkorn wohl mit Recht auch „auf bestimmte, geschichtlich-soziologisch gewachsene Formen von Kirche, die aber nicht einfachhin mit der Kirche Jesu Christi identisch sind, auch wenn wir sie in unserem Sprechen über die Kirche oft einfach damit identifizieren.“¹ Die Kirche in Mitteleuropa braucht dringend so etwas wie eine pastorale „Sterbegleitung“ und „Sterbehilfe“, die mit seelsorglichem Gespür und guten theologischen Argumenten bewusst macht, dass „einiges von der alten Gestalt der Kirche, [...] die uns von unserer Kindheit her vertraut ist, sterben (muss), weil es nicht mehr ‚an der Zeit‘ ist und die Kirche deshalb für viele durchaus suchende Zeitgenossen (gerade der jüngeren und mittleren Generation)

¹ M. Kehl, *Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose*, Freiburg 1996, 16.

nicht mehr das Zeichen der heilenden Liebe Gottes darstellt.“²

In anderen Teilen der Welt hat sich die Kirche in den letzten Jahrzehnten – oft unter dem Druck der Ereignisse und nicht selten auch gegen den Widerstand der Kirchenleitungen – längst von vielen Formen der Kolonialkirche verabschiedet. Dort sind auch in manchen Ortskirchen (aber bei weitem nicht überall) hoffnungsvolle Prozesse der „Gemeindeentwicklung“ in Gang gekommen, die der Kirche ein afrikanisches, asiatisches, lateinamerikanisches Gesicht und damit eine inkulturierte Gestalt verliehen haben.³ In unseren Breiten scheint sich diesbezüglich nach dem 2. Vatikanischen Konzil viel weniger an kreativer „Ekklesiogenese“ ereignet zu haben. Hierzulande spielt sich der „Normalfall von Kirche“ immer noch zu einem großen Teil in den Pfarrgemeinden ab. Ihnen möchte ich aber keineswegs, wie das oft aus Mangel an Kontakt mit der Kirchenbasis geschieht, grundsätzlich „das Leben absprechen“. Ich halte sie im Gegenteil in Vielem für wesentlich reformwilliger und zukunftsfähiger als einige der „Neuen Geistlichen Bewegungen“, die in ihren pastoralen und spirituellen Grundhaltungen oft nicht sehr „beweglich“ sind und wenig Bereitschaft und Fähigkeit zu einer Inkulturation des christlichen Glaubens in die moderne Freiheitsgeschichte erkennen lassen.

1. Die vielen Gesichter der alternden Kirche

Die Fragen „auf Leben und Tod“, um Sein oder Nicht-Sein, um Überleben oder Absterben von Kirche stellen sich

heute nach meinem Eindruck vor allem auch in den Pfarren. Dort müht man sich jedoch zugleich um Überlebensstrategien. Ist aber, so fragen sich manche, mit dieser alternden und altgewordenen Volkskirche überhaupt noch „ein Staat zu machen“ und ein Aufbruch in die Wege zu leiten? Wie kann mit überwiegend betagten Amtsträgern, die oft mit letzter Kraft versuchen, sich pastoral noch irgendwie „auf den Beinen zu halten“, ein Weg in die Zukunft beschritten werden? Viele von ihnen möchten sich nach einem mühevollen, aber auch erfüllten Priesterleben ehrlichen Herzens zur Ruhe setzen können. Andere wollen selbst in vorgerücktem Alter nichts aus der Hand geben, auch wenn eine Pfarre unter solchem Starrsinn leidet und allmählich abstirbt. Wie geht es den hauptamtlich im pastoralen Dienst tätigen Laien, die ja ebenfalls älter werden und mancherorts zu wenig durch nachrückende jüngere Kräfte ersetzt werden? Wie ist ihnen zumute, wenn sie immer wieder in dem, was sie als Laien, als Frauen und Männer in der Kirche gerne und mit Kompetenz tun (aber eigentlich amtstheologisch gar nicht tun dürften), in Frage gestellt werden? Wie sollen sie, vielleicht selbst schon müde geworden, den alt gewordenen Pfarrgemeinden auf die Beine helfen, damit sie nicht nur stehen bleiben bei dem, was sich da alles an „guten alten“ pastoralen Gewohnheiten eingespielt hat?

Im Blick auf die alternde Kirche geht es zudem um jene oft sehr „aktiven“ Katholikinnen und Katholiken, die in ihrem kirchlichen Tun ausdrücklich jung, ja „progressiv“ bleiben wollen,

² Ebd., 16f.

³ Vgl. dazu F. Weber, Spannungsgeladene Vielfalt. Gemeindeerfahrungen in der Weltkirche, in: W. Krieger (Hg.), Gemeinden der Zukunft – Zukunft der Gemeinden, Würzburg 2001, 86–105.

die vielleicht gerade deshalb von einer jungen dynamischen Kirche träumen, weil sie nicht wahrhaben wollen, dass sie selbst älter geworden sind und an Formen hängen, die pastoral einfach nicht mehr greifen. Wird nicht vor allem durch sie die Pastoral einer Pfarrgemeinde zu einem Flickwerk von Altem und Neuem, in dem es ständig zu Zerreißproben kommen muss, weil gerade sie sich oft sehr schwer damit tun, die Jüngeren und Jungen mit ihren schon wieder ganz anderen Ansichten anzunehmen und sie zum Zug kommen zu lassen? Wird sich die Zukunftsfähigkeit von Kirche nicht vor allem daran erweisen, dass Jüngere und Ältere gemeinsam daran gehen, ein neues „Netzwerk“ zu knüpfen, das die verschiedenen Generationen zueinander in Beziehung bringt?

Die nicht mehr zu leugnende Tatsache der alternden Kirche wirft nicht nur eine Reihe von Problemen personeller und struktureller Art auf, die Diözesanleitungen der Not gehorchend oft sehr kurzfristig und notdürftig durch Entscheidungen lösen (müssen), ohne dass sie dabei viel Rücksicht auf unmittelbar betroffene Personen und Gemeinden nehmen (können). Diese werden dann oft in ihrer pastoralen Bedrängnis und in ihrem Älterwerden alleingelassen. Mittel- oder langfristige Personal- und Strukturmaßnahmen allein werden allerdings wenig helfen. Die Theologie hat diese Phänomene bis jetzt nur wenig in den Blick genommen. Eine pastoraltheologische Reflexion müsste nach meiner Überzeugung zunächst bei dem ansetzen, was der Geist Gottes heute den Gemeinden

selbst sagt (vgl. Offb 2,7) und was er in ihnen bereits an Überlebensstrategien bewirkt. Viele Pfarren gehen ja mit der Erfahrung des Älterwerdens ihrer Amtsträger und Gemeindemitglieder sehr verantwortungsbewusst und kreativ um. Sie wünschen sich meistens auch, dass sie mit diesen ihren Erfahrungen ernst genommen, aber auch begleitet werden. Die folgenden Überlegungen sind keine Fertigrezepte für eine Verjüngungskur der alten Kirche und keine „Einweisung in ein Reha-zentrum für pastorale Frischzellentherapie“. Es sind bescheidene Wahrnehmungen und Beobachtungen, die ich zusammen mit anderen⁴ aus direkten Begegnungen mit Gemeinden und ihren Seelsorgern vor Ort zusammengetragen habe und die ich hier theologisch zu reflektieren versuche. Sie möchten Anstoß zum eigenständigen pastoralen Wahrnehmen und Weiterdenken und zu einem lokal verantworteten pastoralen Handeln sein.

2. „Seht, ich mache alles neu (Offb 21,5) – aber ich mache nicht alle jung“

Zu den – etwa in Pfarrgemeinderatsklausuren – am meisten geäußerten Sorgen der Gemeinden gehört die bange Frage, warum sich die junge und mittlere Generation weithin aus dem Gemeindeleben verabschiedet hat. Oft mündet die Feststellung dieser Tatsache in herbe Enttäuschung, in Selbstvorwürfe und vorschnelle und undifferenzierte Schuldzuweisungen. Noch häufiger aber sind die Appelle, die Kirche müsse sich doch viel mehr darum

⁴ Wertvolle Informationen zu diesem Thema habe ich aus der jeweiligen Abteilung Gemeinde in Innsbruck, Feldkirch und Linz, näherhin von Gudrun Guerrini, Michael Strebitzer, Christian Nuener, Harald Panzenböck, Herbert Nussbaumer, Josef Weichselbaumer und Hans Putz erhalten. Vieles beruht aber auch auf meinen eigenen Beobachtungen als Pfarrseelsorger und Pastoraltheologe.

bemühen, Jugendliche und junge Familien mit Kindern wieder zum Gottesdienst zu bringen. Denn sie seien ja schließlich die Zukunft der Kirche. Viele Pfarrgemeindemitglieder sind sich durchaus bewusst, dass eine nur aus älteren Menschen bestehende Kirche auf die jüngeren Generationen wenig einladend und anziehend wirkt. Als Folge davon erwartet man sich offensichtlich von jünger aussehenden und dynamisch wirkenden Kirchgängern ein neues Image der Kirche in der Öffentlichkeit.

Wie gehen Menschen, die sich ein Leben lang treu und redlich in ihrer Pfarre eingesetzt haben und nun erfahren müssen, mit solchen – vielleicht auch von ihnen selbst gemalten – Zukunftsbildern von Kirche um? Wahrscheinlich erleben viele sie doch als indirekte „Aufforderung zum Rücktritt“ aus dem aktiven Gemeindeleben. Aber solange keine Jüngeren nachkommen, macht man seine Sache halt weiter so gut man kann – oft aus Liebe zum Pfarrer oder aus Angst davor, sonst überhaupt auch in der Kirche zum Alten Eisen geworfen zu werden und damit die Freude am Leben zu verlieren.

Steckt hinter diesem Ruf nach einer jungen und dynamischen Kirche im letzten nicht doch eine pastorale Ideologie, die ein direktes Spiegelbild dessen darstellt, was in der Gesellschaft zählt und was dort als Inbegriff von Vitalität verkauft wird: Physische Schönheit und jugendlich sportliches Aussehen, Schwung und Lebenslust und vor allem demonstrativ zur Schau gestellte Leistungsfähigkeit? Diesem Ideal fühlen sich heute offensichtlich auch viele Sechziger und Siebziger verpflichtet.

Sie zählen sich zu den mobilen und stabilen „jungen Alten“ und geben sich alle Mühe, die Spuren des Älterwerdens zu verwischen. Der inzwischen verstorbene frühere Münchner Pastoraltheologe Hans Schilling hat in seinem letzten Werk, das eine sehr tief sinnige persönliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Altwerden darstellt, „diese von der Werbung inzwischen längst entdeckte Schauseite des Alters“ als „kulturspezifisches Produkt einer kollektiven Verdrängungsleistung“ entlarvt, „die den Widersinn, alt werden, aber nicht alt sein zu wollen, mit den hierzulande [...] verfügbaren Mitteln übertüncht [...]. Die seelische Triebkraft, die dieser Sozialkosmetik willig zuarbeitet“, so schreibt Schilling, „ist tief verwurzelte, der Todesangst benachbarte Altersfurcht.“⁵

Hat auch die Kirche von heute Furcht vor ihrem Altwerden und Sterben? Der Glaube an ihr vom Geist Gottes garantiertes Weiterleben müsste sie eigentlich davor bewahren, diesen die Gesellschaft prägenden Verdrängungsmechanismen zu verfallen. Die Angst vor Sterbeprozessen und dem unweigerlichen Herannahen des Todes sitzt greiflicherweise überall dort besonders tief, wo die notwendigerweise immer vergängliche irdische Existenz „die letzte Gelegenheit“ zum Leben ist. Menschen dürfen in der Kirche alt werden und alt sein, weil sie durch ihre Hoffnung auf ein ewiges Leben auch dann noch „etwas vom Leben haben“ und hoffentlich auch etwas von ihrer Gemeinde „bekommen“, wenn sie nicht mehr in ihr aktiv sind und kaum mehr etwas für sie „leisten“ können.

⁵ H. Schilling, *Der Menschen Schönheit Ende? Voraussetzungen, Bedingungen und Maßstäbe kirchlicher Altenarbeit*, München 1997, 14; vgl. dazu die Rezension von M. Blasberg-Kuhnke, in: *Diak* 30 (1999) 148f; dies., *Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral*, Düsseldorf 1985.

3. Die Lebenskraft des Reiches Gottes wirkt in Jung und Alt

Es wäre bibeltheologisch höchst fragwürdig, das neutestamentliche Bild vom Stück neuen Stoffes, das nicht auf ein altes Kleid genäht werden soll, direkt auf das Miteinander von Jüngeren und Älteren in einer christlichen Gemeinde zu übertragen. Alte Menschen sind darin auf keinen Fall als ein brüchig gewordenes Gewebe zu betrachten, das mit dem „neuen Stoff“ der ganz anderen Lebens- und Glaubenspraxis der Jüngeren nicht mehr in Berührung kommen darf, damit keine Risse in der Gemeinde entstehen. Im Gegenteil: Die Verwobenheit von Leben und Glauben, von Scheitern und Hoffen und das durch Jahrzehnte entstandene Beziehungsgeflecht älterer Frauen und Männer werden auch die im Leben einer Gemeinde auftretenden Zerreißproben besser bestehen als die dünnen und oft noch sehr zerbrechlichen Fäden der Beziehungen, wie sie unter den Jungen gesponnen werden. Der synoptische Vergleich vom neuen Flecken, den man nicht auf ein altes Kleid nähen sollte, steht bei allen drei Synoptikern im Kontext der Frage nach dem Fasten, das beim Kommen des messianischen Bräutigams für die Hochzeitsgäste unangebracht ist (Mt 9,14–16; Mk 2,18–21; Lk 5,33–36). Genauso wie beim anderen hier begegnenden Bildwort vom neuen Wein, der für seinen Gärungs- und Reifungsprozess neue Schläuche braucht (Mt 9,17; Mk 2,22; Lk 5,37–38), soll hier wohl vor allem die in Jesu Wort und Tat anbrechende Gottesherrschaft und das in ihr aufbrechende und durch Jesus bewirkte und leibhaft verkörperte neue Leben zum Ausdruck kommen. Aber diese messianische Lebenskraft ist nicht Frucht menschlicher Leistung,

sondern geschenkte Vitalität, und die aus ihr entstehende Gemeinschaft ist kein gemachtes, sondern ein gnadenhaft geschenktes Wir.

Wer das 2. Vatikanische Konzil selbst noch in jungen und stürmischen Jahren als Ausbruch aus engen und sauerstoffarmen Kirchenräumen und als Aufbruch an neue Ufer erlebt hat, kann gut verstehen, dass gerade die ältere Generation, die heute noch immer zu einem großen Teil das Leben der Pfarrgemeinden trägt, seinerzeit sich selbst als „Sturm“, als jungen und gärenden Wein in der Kirche erlebt hat, der manche „alte Schläuche“ zum Bersten brachte. Manche dieser „jungen Weine“ sind in den innerkirchlichen Auseinandersetzungen der achtziger und neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in denen es vielfach an kundigen Kellermeistern gefehlt hat, bitter oder sauer geworden. Andere aber sind gerade in den unvermeidlichen Gärungsprozessen in der Stille selbstverständlichen Einsatzes in der Kirche herangereift. Ihr „kirchliches“ Bouquet mag für manche Jüngere zu sehr an althergebrachte „Weinkost“ erinnern. Sie wollen lieber die unausgegorenen und rasch auf den Markt geworfenen „spirituellen“ Modeweine von heute ausprobieren. Es macht irgendwie nachdenklich, dass es heute kaum noch jemand wagt, dieses Bild des „Neuen Weines in neuen Schläuchen“, das nach dem Konzil so häufig verwendet wurde, in den Mund zu nehmen. Es scheint der aktuellen Kirchenwirklichkeit tatsächlich sehr wenig zu entsprechen.

Die alternde Kirche von heute muss theologisch verantwortlich daran erinnert werden, dass die Verkündigung des Evangeliums immer darauf angelegt ist, Neues zu schaffen. Wer dem Wort Gottes und dem Wirken des Geistes keine welt- und kirchenverändern-

de Kraft mehr zutraut, ist geistlich alt geworden und kommt in seiner angst-besetzten Sorge um den Weiterbestand der Kirche auch pastoral auf keinen grünen Zweig mehr. „Jüngere“ Vertreter von Hierarchie und Klerus, die das Ringen des Konzils und der Nachkonzilszeit um eine zukunftsfähige Gestalt von Kirche nicht mehr am eigenen Leib erfahren konnten, würden gut daran tun, wenigstens noch aus lehramtlichen Dokumenten etwas von jenem frischen Wind von damals einzusatmen, den die Kirche auch heute zu ihrer geistlich-pastoralen Verjüngung dringend braucht. Der dynamische Evangelisierungsbegriff, wie ihn Paul VI. – zehn Jahre nach dem Konzil – in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ entwickelte, bleibt auch für eine älter werdende Kirche richtungsweisend. „Evangelisieren besagt für die Kirche: die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschheit tragen und sie durch den Einfluss von innen her umwandeln.“⁶ Dazu dürfe das Evangelium aber „nicht nur dekorativ wie durch einen oberflächlichen Anstrich“ an Menschen herangetragen werden, sondern müsse „mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis zu ihren Wurzeln“ die Kulturen des Menschen durchdringen, den Menschen als Person erreichen und ihn zu neuen Beziehungen befähigen.⁷ Damit Kirche geistlich jung bleibt, muss sie immer wieder neue Begegnungen riskieren. Darin liegt letztlich das Wagnis der Inkulturation des Glaubens, das nicht darin besteht, sich dieser Welt anzupassen und ihren Torheiten und Träumen von „ewiger Jugend“ zu verfallen. Kirche bleibt nicht dadurch lebens- und zukunftsfähig, dass sie sich

ein junges und leistungsfähiges Aussehen gibt, sondern dadurch, dass sie sich immer wieder durch die belebende und verjüngende Kraft des Evangeliums zum Weiterleben befähigen lässt. Das ist der eigentliche „Jungbrunnen“, aus dem zu trinken die Alten und Jungen in der Kirche sehr nötig haben. Die Verheißung „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5), die Paul VI. der Kirche 1975 ins Stammbuch schrieb,⁸ zielt nicht auf radikale Maßnahmen zur Verjüngung des kirchlichen Leitungs- und Betriebspersonals, mit denen die Alten und weniger Aktiven und Tüchtigen in Pension geschickt werden und Jüngere ihre Aufgaben und damit „die Macht übernehmen“, sondern auf die Entwicklung eines neuen geistlich-strukturellen Leitbildes christlicher Gemeinde, in dessen Umsetzung Alt und Jung zur Sprache kommen und in Pflicht genommen werden.

4. „Eure Jungen werden Visionen haben und eure Alten Träume“ (Apg 2,17)

Wenn in der Bibel Menschen Visionen haben, dann laufen sie nicht Hirngespinnst und Privatoffenbarungen nach, sondern werden von Gott berufen und in den Dienst genommen. Traumgesichte künden oft außergewöhnliche Ereignisse an und sollen offensichtlich etwas darüber aussagen, wie Gott sich die Zukunftsgestalt seines Volkes vorstellt. In der Apostelgeschichte lässt Lukas den Petrus in seiner Pfingstpredigt die Ankündigung der Ausgießung des Gottesgeistes über alle Glieder des endzeitlichen Gottesvolkes aus dem Buch Joel (3,1–5) auf-

⁶ Paul VI., Apostolisches Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“, n. 18.

⁷ Ebd. n. 20.

⁸ Ebd. n. 18.

greifen. Er will damit ohne Zweifel ein Bild der künftigen Kirche malen, in der die Vision des Propheten in einem neuen geisterfüllten Miteinander von Frauen und Männern, von Jungen und Alten in Erfüllung gehen wird: „Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben, und eure Alten werden Träume haben“ (Apg 2,17).

Prophetisches Weissagen und zukunfts-trächtiges Handeln aus der Kraft des Geistes sind also ganz offensichtlich weder ein Privileg von Männern und Angehörigen der dynamischen geist-vollen jungen Generation, noch alleiniges Vorrecht derer, denen der Dienst der Leitung anvertraut wurde. Sie sind grundsätzlich allen in der Gemeinde in Form verschiedener Charismen geschenkt. „Denn alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt“ (1 Kor 12,13), betont Paulus, aber „jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt“ (1 Kor 12,7). Die Lebendigkeit einer Gemeinde kann also sicher nicht am jugendlichen oder mittleren Durchschnittsalter ihrer Mitglieder abgelesen werden. Denn auch die Älteren und Alten haben in ihr einen wichtigen Platz. Die alttestamentlichen Schriften sprechen zwar ebenso von den belastenden Aspekten des Altseins (vgl. Koh 12,1–7), rühmen aber vor allem die Erfahrung (Sir 12, 6) und die Weisheit und Einsicht des Alters (Ijob 12,12). Im AT wird auch realistisch festgehalten, dass „der Geist im Menschen, des Allmächtigen Hauch [...] verständig macht“ und nicht das Le-

bensalter. Denn „die alt an Jahren sind, nicht immer sind sie weise, noch Greise stets des Rechten kundig.“ (Ijob 32,7). Im NT spielen alte Menschen wie Zacharias und Elisabeth, Simeon und Hanna eine wichtige Rolle in der Heilsgeschichte.⁹

Viele ältere Gläubige bringen heute oft mehr als die Jüngeren, die stärker durch Familie und Beruf in Anspruch genommen sind, ihre verschiedenen Charismen in selbstlosem Dienst in die Lebensvollzüge der Pfarrgemeinden ein. Sie sind nicht Objekte kirchlicher Altenbetreuung, sondern oft bis ins hohe Alter Subjekte der Pastoral.¹⁰ Das baut sie und die Gemeinde auf. Sie sind und bleiben noch dann lebendige Glieder dieser Gemeinde, wenn sie sich eines Tages nicht mehr in ihr engagieren und vielleicht nicht oder kaum einmal mehr an deren Gottesdienst teilnehmen können. So sehr – vor allem nach dem 2. Vatikanischen Konzil – das Konzept der lebendigen Gemeinde in seiner Gewichtung der aktiven Beteiligung der Gläubigen an der Gestaltung kirchlichen Lebens zu einem tatsächlichen und tatkräftigen Mitwirken vieler in der Pastoral geführt hat,¹¹ so fragwürdig kann eine solche aktivistische Sicht werden, wenn damit all jene, die nicht „aktiv“ sein wollen oder es einfach nicht mehr können, an den Rand gedrängt werden. Viele Ältere kommen noch gerne und solange sie irgendwie können zu den Gottesdiensten. Sie wollen zwar „in Ruhe gelassen“, aber nicht vergessen werden. Weil sie – ganz im Gegensatz zur jüngeren und mittleren Generation, deren Gottesdienstpraxis oft sehr selten und unregelmäßig ist –

⁹ Vgl. dazu K. Baumgartner, *Alte Menschen*, in: H. Haslinger (Hg.), *Handbuch Praktische Theologie*. Band 2, Durchführungen, Main 2000, 67f.

¹⁰ Ebd. 68.

¹¹ Vgl. dazu H. Haslinger/C. Bundschuh-Schramm, *Gemeinde: Lebensraum und Organisation*, in: Ebd., 288.

„einfach fast immer da sind“, bilden sie auf ihre Art und Weise eine unentbehrliche Basis für das Leben einer Pfarrgemeinde. Dass aber vielerorts diese Gruppe von größtenteils älteren Gläubigen bei weitem in der Überzahl ist und dass darüber hinaus auch alles, was überhaupt in einer Gemeinde geschieht, von einem älteren oder alten Priester und von Personen seiner Altersgruppe bestimmt, von ihnen geprägt und nicht selten auch dominiert wird, ist ein schwerwiegendes pastorales Problem, das im Blick auf die Grundvollzüge christlicher Gemeinde und auf die lebenswichtige Frage der Gemeindeleitung einer eigenen kritischen Betrachtung zu unterziehen ist.

5. Alt, aber noch am Leben? – Chancen und Schlagseiten einer alternden kleruszentrierten Volkskirche

Zum Leben von Menschen gehört anscheinend, dass viele Dinge nicht gesehen, Tatsachen verdrängt und selbst sehr ernste und lebensbedrohende Situationen einfach nicht wahrgenommen werden. Das scheint auch auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Lebens nicht anders zu sein. Es würde meinem Glauben an die Kirche als Hoffnungsgemeinschaft und meiner ermutigenden Erfahrung mit ihr widersprechen, wenn ich nichts Besseres zu tun hätte, diese meine und unsere Kirche krank zu jammern. Ich nehme immer wieder sehr viel hoffnungsvolles Leben in ihr wahr. Doch ich beobachte auch zahlreiche Verdrängungsmechanismen in Form pastoraler Vogelstrauß-Politik, die den Kopf in den Sand steckt und wirklich „lebensge-

fährlich“ einseitige Entwicklungen in den Gemeinden nicht wahrnehmen will. Aufmerksame Christinnen und Christen an der Kirchenbasis, aber auch zahlreiche Hauptamtliche, denen die Frage nach der Zukunft des Glaubens ein brennendes Anliegen ist, haben die Alterserscheinungen in unserer (katholischen) Kirche längst wahrgenommen. Ihnen sollte von Seiten der verschiedenen Leitungsebenen Mut dazu gemacht werden, den Blick für die raschen Veränderungen in der gesellschaftlich-kirchlichen Landschaft zu schärfen und mit einer kreativen Pastoral darauf zu reagieren.

Der Hinweis darauf, dass unsere alternde Kirche eben nur ein Abbild einer allgemein älter werdenden Gesellschaft sei, ist zwar berechtigt, greift aber pastoral zu kurz und kann nicht davon dispensieren, die Auswirkungen der Altersstruktur genauer in den Blick zu nehmen. Die sozialwissenschaftliche Untersuchung der Lebenskonzepte und Werthaltungen der Österreicherinnen und Österreicher hat sehr deutlich gezeigt, dass sich in den letzten zehn Jahren die Zahl der wöchentlichen GottesdienstteilnehmerInnen zwar allgemein nicht wesentlich verringert hat, dass ältere Menschen sogar wieder häufiger in die Sonntagsmesse gehen, dass aber diesbezüglich bei den Bis-30-Jährigen seit 1990 ein Einbruch von 19 Prozent auf 9 Prozent erfolgt ist.¹² Nach Angaben der Diözesanreferenten war zwar bei der letzten Pfarrgemeinderats-Wahl 2002 in Österreich trotz Schwierigkeiten in der Findung von KandidatInnen ein starkes Bemühen um Verjüngung der PfarrgemeinderätInnen festzustellen, weshalb deren Altersdurchschnitt wahrschein-

¹² Vgl. C. Friesl/R. Zuba, Die ÖsterreicherInnen und die Religion, in: H. Denz (Hg.), Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990–2000, 118.

lich nur knapp über 40 Jahre betragen dürfte. Wie aber bekanntlich „eine Schwalbe noch keinen Sommer macht“, so können auch erfahrungsgemäß einige wenige VertreterInnen der Jugend und der mittleren Generation im Pfarrgemeinderat vor allem dann keine innovative und auf die Lebensfragen aller Generationen eingehende Pfarrpastoral bewirken, wenn nur der Pfarrer und die (gewiss verdienten) MitarbeiterInnen seiner Generation das Sagen haben.

5.1 *Altbewährte und neuerrungene Zeugenschaft*

Ob eine Gemeinde am Leben bleibt, hängt nicht zuerst vom Lebensalter ihres Pfarrers und der aktiven Gemeindeglieder ab. Sie empfängt ihren Glauben und ihre „Lebensqualität“ aus dem Hören auf das lebendige und zukunftsstiftende Wort Gottes, das sie hoffnungsvoll in die jeweilige gesellschaftliche Situation hinein zu bezeugen und auch an die nächste Generation weiterzugeben hat. Solche „Martyria“ setzt aber die Erfüllung des pastoralen Grundauftrags der Kirche, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“¹³ voraus und bedeutet immer auch prophetisch-kritische Auseinandersetzung mit dem „Zeitgeist“,¹⁴ der ja nicht nur außerhalb der Kirche herrscht, sondern auch in ihr selbst sein Unwesen treibt.

Das Zeugnisgeben von Christinnen und Christen baut auf einer Glaubenspraxis auf, die natürlicherweise auch vom Lebensalter der Zeuginnen und Zeugen geprägt ist. Ältere Menschen

können mit Recht auf Erfahrungen vieler Lebensjahre verweisen. Sie haben vor allem in den Jahren nach dem 2. Vatikanischen Konzil viele Veränderungen in der Kirche durchlebt und durchlitten. Bei ihnen ist offensichtlich ein ebenso starker Verlust des Vertrauens in die Kirche festzustellen wie bei den Jüngeren.¹⁵ Trotzdem halten viele von ihnen an ihrer religiös-kirchlichen Praxis fest und können kaum verstehen, warum sich ihre erwachsenen Söhne und Töchter und ihre Enkel so schwer damit tun und – wenn überhaupt – ganz andere Fragen an die Kirche haben als sie selbst.

Wenn deshalb in einer Pfarre nur mehr Ältere das Sagen haben und vor allem in den verschiedenen Formen der Verkündigung ausschließlich zur Sprache kommt, was diese Generation bewegt, wird das Glaubenszeugnis einer Gemeinde (unter)drückend einseitig. Die mittlere und jüngere Generation fühlt sich mit ihren altersspezifischen Lebensfragen nicht mehr angesprochen und nicht gefragt. Sie empfindet die Pfarrgemeinde ihrer Eltern und Großeltern als lebensfremd und sucht mit Recht andere sinnstiftende Angebote. Der „alte Glaube“ hat für die Jüngeren aufgehört, mehr oder weniger selbstverständliche Tradition zu sein, und bedarf deshalb einer ganz neuen Begründung. Eine Gemeinde, die überleben will, muss am Leben aller Generationen „dran“ bleiben. Sie braucht in ihrer Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes auch die Auseinandersetzung zwischen Jung und Alt, die sich gerade in Sinn- und Glaubensfragen aneinander reiben sollen, damit sich der Glaube daran neu entzündet.

¹³ 2. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution. Die Kirche in der Welt von heute, n. 4.

¹⁴ Vgl. L. Karrer, Grundvollzüge christlicher Praxis, in: H. Haslinger (Hg.), Handbuch Praktische Theologie, Band 2, Durchführungen, Mainz 2000, 392.

¹⁵ Vgl. Ebd.

5.2 Seniorenliturgie oder Feier aller Lebensalter

Aus vielen unserer Gottesdienste ist das Leben längst ausgezogen. Wenn Menschen darin mit den Höhen und Tiefen ihres Lebens keinen Raum finden, ziehen sie aus und bleiben weg. Etliche Sonntagsmessen sind mehr schlecht als recht vorbereitet. Sie werden nicht selten leb- und lieblos „gelesen“, aber nicht gefeiert. Wo in einer Pfarrgemeinde nicht mehr um eine lebendige Liturgie gerungen und – wenn notwendig – auch zwischen den Generationen gestritten wird, kann es um die Lebensnähe der Gottesdienste nicht sehr gut bestellt sein. Bei allem Mühen um eine für alle Lebensalter nachvollziehbare Liturgie muss freilich in ihr vor allem erfahrbar werden, dass christliche Gemeinde „von einer Nähe lebt und sich von einer Nähe her versteht, die sie auf keinem Weg selbst herstellen oder geschichtlich herbeizwingen könnte.“¹⁶ Die Erfahrung von Gottesnähe und Menschennähe gehört im liturgischen Feiern untrennbar zusammen.

Wie aber kann Liturgie von Jung und Alt als lebensnah und lebenswichtig erfahren werden? In der Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils war seinerzeit sehr klar erkannt worden, dass liturgische Handlungen nicht „privater Natur sind“, sondern immer Feiern der gesamten Kirche, mit denen die einzelnen „je nach Verschiedenheit von Stand, Aufgabe und tätiger Teilnahme“¹⁷ auf verschiedene Art und Weise in Berührung kommen. Wo Liturgie aber Klerussache bleibt oder nur von einem Liturgieteam „gemacht“ ist, wo nicht für alle Generationen auf

irgendeine Weise erleb- und erfahrbar wird, „dass der Gottesdienst der Kirche ein Raum und eine Zeit ist, in denen die Versammelten in einer ihren Alltag überschreitenden Weise Mensch sein und werden können“, wird es auch nicht gelingen, den Exodus aus den Sonntagsgottesdiensten „zu stoppen und den christlichen Glauben feiernd an die kommenden Generationen weiter zu vermitteln“¹⁸.

Das Bemühen vieler Gemeinden um gelegentliche oder regelmäßige Familien- oder (seltener) Jugendgottesdienste ist ohne Einschränkung anzuerkennen. In ihnen ereignet sich zweifellos – trotz mancher Entgleisungen – so etwas wie Inkulturation der Liturgie in postmoderne Lebenswelten. Im allgemeinen aber orientieren sich die Gemeindegottesdienste nicht nur am Land, sondern auch in den Städten in ihren Inhalten und Gestaltungselementen fast ausschließlich nur am Rhythmus des Kirchenjahres und an volksskirchlichem Brauchtum. Dagegen wäre natürlich nichts einzuwenden, würden in der Liturgie nur – mit gleichem Recht und vielleicht auch unter behutsamer Verwendung neuer Symbole postmoderner Kultur – ebenso globale und lokale Lebensfragen zur Sprache kommen, mit denen viele tagtäglich konfrontiert sind. Menschen der jüngeren und mittleren Generation mit ihrem ganz anderen Lebensgefühl müssen sich im Gottesdienst einer traditionellen Pfarrgemeinde zwangsläufig wie Exoten und krasse Außenseiter vorkommen und halten es dort erfahrungsgemäß auch nicht sehr lange aus.

Bei allem Respekt vor der älteren Generation und ihrem Wunsch nach ruhi-

¹⁶ Ebd. 392.

¹⁷ 2. Vatikanisches Konzil, Konstitution über die heilige Liturgie, n. 26.

¹⁸ W. Halme, Nach der Authentizität der Liturgie gefragt. Kritische Bemerkungen zum Rituale Boom, in: Diak 30 (1999) 84.

gem und „andächtigem“ liturgischen Feiern in vertrauten volkskirchlichen Formen: Wo nur noch Nostalgie die Liturgie prägt, wo ein Pfarrgemeinderat (und eine Diözesanleitung) sich damit begnügt, von irgendwoher irgendeinen Priester einzufliegen, der die Messe liest und eine sakramentale Mindestversorgung sicherstellt, da setzt eine Vergreisung der Liturgie ein, die lebensgefährlich für jede Gemeinde ist.

5.3 Nicht nur Sorge um Kranke und Alte, sondern weltverantwortliche Diakonie

Seit urchristlichen Zeiten lässt sich am konkreten Gemeindeleben vieler Generationen ablesen, dass christliche Lebenspraxis nur in der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, von Gottes- und Menschendienst glaubwürdig ist.¹⁹ Die Sorge um „Sicherung“ und Gestaltung der Liturgie scheint zwar in unseren Pfarreien ein Übergewicht zu haben. Bei näherem Hinsehen erweisen sich viele von ihnen im Gegensatz zur Individualisierung und Entsolidarisierung der Gesellschaft aber durchaus als tragfähige Solidargemeinschaften. In den letzten Jahren findet die Diakonie durch das Bemühen um eine stärkere Betonung der Pfarrcaritas wieder ihren ursprünglichen Platz in der christlichen Gemeinde. Getragen wird dieser Einsatz in Sozialkreisen, Vinzenzvereinen etc. erfahrungsgemäß zu einem großen Teil von älteren Pfarrangehörigen, die weder Zeit noch Geld scheuen, um ihren Mitmenschen in verschiedenen Notsituationen „zu Diensten“ zu sein. Menschen, die das Altwerden am eigenen Leib erleben und Krankheit, Einsamkeit und Sterben

auch für sich selbst vor Augen haben, besitzen ein besonderes Gespür für die Notwendigkeit menschlich-geistlichen „Beistandes“. Durch sie geschieht sehr viel an authentischer Alten- und Sozialpastoral.

Es verdient volle Anerkennung, dass Ältere gerne für Alte da sind und sich selbstlos für Arme jeder Art einsetzen. Dass sich darin aber vielfach das soziale Engagement vieler Pfarreien erschöpft, ist eine weitere pastorale Auswirkung der Alterspyramide. Eine solche diakonische Einseitigkeit ist pastoraltheologisch nicht zu verantworten. Von Menschen, die sich auf die Lebenspraxis Jesu berufen und in der Soziallehre der Kirche genau so einen Maßstab für ihr Handeln sehen wie in deren Glaubenslehre, muss auch eine kritisch-prophetische Präsenz in der Gesellschaft erwartet werden können.²⁰ Auch eine älter werdende Kirche, deren Gläubige viele Überlebensfragen der Menschheit von heute leider kaum wahrnehmen und von öffentlichen Auftritten und Stellungnahmen kirchlicher Gruppen zu gesellschaftspolitischen Themen wenig halten, kann sich nicht einfach deshalb aus ihrer Weltverantwortung verabschieden, weil der Großteil ihrer Mitglieder seine Ruhe haben und öffentlichen Diskussionen aus dem Weg gehen möchte. Eine alte Kirche, die zu allem schweigt oder nur Belangloses zu sagen hat, vermeidet zwar jede „Aufregung“, regt aber auch niemand mehr zu kritischem Nachdenken und weltverantwortlichen Handeln an und wird gesellschaftlich überflüssig. Zudem ist die Attraktivität von sozialem Handeln gerade für Jugendliche zu beachten und zu fördern.²¹

¹⁹ Vgl. Karrer, Grundvollzüge, 388f.

²⁰ Vgl. ebd. 394.

²¹ Vgl. Ilse Kögler, Helfen, weil es Spaß macht! Jugend und soziales Engagement, in: Peter Hofer (Hg.), *Aufmerksame Solidarität*, Regensburg 2002, 131–141.

5.4 Alte Gemeindeleiter – Überforderung und Chance

Keinem Menschen darf, wenn er älter wird und tatsächlich alt ist, sein fester Platz in der christlichen Gemeinde streitig gemacht werden. Das wäre in einer Gesellschaft, die sich ihrer Alten in vielfacher Weise entledigt, eine Angleichung übelster Art. Anerkennung in der alternden Kirche von heute verdienen besonders auch die vielen Priester, die oft bis „zuletzt“ einen seelsorglichen Dienst versehen. Zeugt es aber wirklich von einem menschenwürdigen und respektvollen Umgang mit ihnen, wenn sie auf Bitten von Gemeinden, häufiger aber noch auf Drängen von Diözesanleitungen am Dienst der Leitung einer Pfarrgemeinde oft buchstäblich „bis zum Umfallen“ festhalten (müssen)? Was machen solche in mehrfacher Hinsicht „gewalttätige“ Maßnahmen mit und aus dem betroffenen Priester selbst und welche Auswirkungen haben sie auf die betroffenen Gemeinden? Werden dadurch nicht alle Betroffenen hoffnungslos überfordert und die Überalterung von Kirche, Pfarrei und Amt systematisch betrieben?

Wir rühren hier an die in und von der Weltkirche ungelöste und vielfach verdrängte Frage nach dem Notstand in der Gemeindeleitung,²² der für manche Pfarrgemeinden wirklich „lebensgefährlich“ ist, in anderen aber auch kreative Überlebensstrategien und Prozesse einer Gemeindeentwicklung von einer überwiegend kleruszentrierten Volkskirche zu einer charismenorientierten lebendigen Gemeinde auslöst. Da fühlen sich plötzlich in einer Gemeinde

ohne Priester am Ort oder mit der Präsenz eines betagten Seelsorgers, der neue Initiativen zulässt und fördert, eine Reihe von Frauen und Männern für das Weiterleben ihrer Gemeinde zuständig und übernehmen pastorale Verantwortung. Gerade solche Vorgänge brauchen neue Formen von Leitung und Begleitung, die von alten Priestern in ihrem ganz anderen „altbewährten“ Leitungsverständnis nicht erwartet werden dürfen. Wie Pfarrern über 60 Jahren geholfen werden könnte, ihre langjährige pastorale Erfahrung, ihre spirituelle Reife und ihre zweifellos noch vorhandene Arbeitskraft in den Dienst der Gemeindeseelsorge zu stellen, ohne noch für die Leitung einer großen oder mehrerer kleiner Pfarren verantwortlich zu sein, versucht man derzeit in einer Initiative des Instituts für pastorale Fortbildung der Diözese Linz zu erproben.²³

Älterwerden ist für jedes Menschenleben eine meist schmerzliche Erfahrung. Wenn Loslassen eingeübt wird, können ganz neue Lebenskräfte aufbrechen. Die Kirche erweist sich aus verschiedenen dogmatischen und historischen Gründen eher als Meisterin im Festhalten und tut sich vielleicht auch deshalb mit ihrem Altwerden sehr schwer. Ein Blick in ihre Pfarrgemeinden zeigt jedoch auch, dass gerade in dieser überwiegend von älteren Menschen geleiteten, gestalteten und gelebten Kirche von heute neue Kräfte zum Tragen kommen und neues Leben aufbricht. Denn der Heilige Geist, der in ihr am Werk ist, wird – Gott sei Dank – niemals „altersschwach“.

²² Vgl. dazu L. Karrer, Was der Geist den Gemeinden sagt. Fragen und Optionen zur Zukunft der Gemeindeleitung, in: *Diak* 32 (2001) 4–12.

²³ Die Informationen darüber verdanke ich Josef Weichselbaumer.